

## BUCHBESPRECHUNGEN

### WERDEN

Jahrbuch für die deutschen Gewerkschaften. Bund-Verlag GmbH, Köln 1961. 180 S., zahlreiche Bildtafeln.

Das nun zum vierten Mal veröffentlichte Jahrbuch zeichnet sich wiederum durch die hohe Qualität aller Beiträge und durch die Vielseitigkeit seiner Themen aus, deren Auswahl uns in diesem Jahr besonders glücklich erscheint.

Auf das Geleitwort von Willi Richter, der betont, daß die Arbeit der Gewerkschaften „letztlich der Schaffung einer freien und gerechten Ordnung dient“, folgen zunächst Aufsätze, die uns in die ferne und uns doch so schicksalverbundene Welt hinausführen: nach Afrika, in die arabischen Länder, in die

Volksrepublik China. Natürlich geht es dabei nicht nur um Länderberichte, sondern um die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus, der sowohl in einem vorzüglichen historischen Aufsatz von Richard Freyh wie in einem reich illustrierten Artikel über „Kolonialismus in der Karikatur“ scharf aufs Korn genommen wird — wie andererseits in den Beiträgen von Herbert Tulatz und Walter Steigner Probleme der Entwicklungshilfe besprochen werden.

Eine andere Gruppe von Aufsätzen gilt kulturellen Themen: Erwachsenenbildung (Richard Voigt), politische Bildung (Hans Boulboulle), „Moderne Graphik für kleines Portemonnaie“ (Günther Ott), „Jahrhundert der Jugend“ (Fritz Heerwagen), „Im Kampf um des Menschen Rechte“ (Fritz Bauer) u. a. m. Natürlich fehlt es auch nicht an politischen und gewerkschaftspolitischen Aufsätzen von bedeutendem Gewicht; hervorgehoben sei hier die knapp gefaßte, übersichtliche Geschichte der

internationalen Gewerkschaftsbewegung von 1830 bis zur Gegenwart (Fritz Gottfurcht). Aus der großen Zahl der weiteren Mitarbeiter seien wenigstens noch Heinrich Böll, Erich Kästner, Hans Dohrenbusch und Werner Bockelmann genannt.

Ganz hervorragend ausgewählt und reproduziert ist auch in diesem Jahr das reiche Bildmaterial, das zusammen mit der ebenso originellen wie klaren graphischen Gestaltung dieses Jahrbuch zu einer Publikation von bleibendem Wert macht. W. F.

## GÜNTER HARTFIEL

### ANGESTELLTE UND ANGESTELLTENGEWERKSCHAFTEN IN DEUTSCHLAND

Entwicklung und gegenwärtige Situation von beruflicher Tätigkeit, sozialer Stellung und Verbandswesen der Angestellten in der gewerblichen Wirtschaft. Soziologische Abhandlungen. Sozialwissenschaftliche Schriftenreihe der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Freien Universität Berlin, hrsg. von F. Bülow und O. Stammer, H. 1, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1961. 221 S., brosch. 22,60 DM.

Die soziologische Forschung in Deutschland hat sich in den Jahren nach 1945 nur zögernd und allzu gelegentlich mit den Problemen der wirtschaftlichen und sozialen Strukturwandlungen befaßt. Es war deshalb auch nicht verwunderlich, daß sich die gewerkschaftliche und sozialpolitische Diskussion zunächst mehr oder weniger an „überkommenen“ Begriffen und Leitbildern orientierte. Insbesondere gilt das auch für die Behandlung der „Angestelltenfrage“. Hierbei geht es nicht, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, nur um eine periphere Fragestellung für sozialpolitische „Spezialisten“. Mit der „Angestelltenfrage“ wird heute vielmehr das zentrale Thema der Struktur der Arbeitnehmerschaft in der fortschreitenden industriellen Gesellschaft aufgeworfen — ein Thema also, das auch für die Gewerkschaftspolitik von entscheidender Bedeutung ist und mit fortschreitender Industrialisierung unserer Wirtschaft und der Expansion des Dienstleistungssektors noch an Bedeutung gewinnen dürfte.

Die vorliegende Veröffentlichung kann als gelungener Versuch angesehen werden, diese Diskussion zu versachlichen und damit zu fördern. Der Autor — Mitverfasser der ausgezeichneten Untersuchung *„Angestellte und Arbeiter in der Betriebspyramide“*, hrsg. von Otto Stammer, Berlin 1959 — hat es verstanden, eine umfassende Übersicht über das „Angestelltenproblem“ zu vermitteln. Vor allem geht es ihm darum, den Erkenntniswert der in den letzten Jahren immer wieder vertretenen These von der „Sonderstellung“ der Angestellten zu überprüfen. Dieses Ziel verfolgt er, indem er „die Entwicklung der An-

gestelltschaft in Deutschland und den im Laufe der Zeit erfolgten Wandel des funktionalen und gesellschaftlichen Standortes der Angestellten“ nachzuzeichnen“ versucht, (S. 13).

Nach einem ausführlichen Einleitungskapitel, in dem der Autor die zahlenmäßige Entwicklung der Angestellten darstellt — hier sei auch besonders auf seine kritische Analyse des den Berufszählungen zugrunde liegenden Angestelltenbegriffs hingewiesen —, gibt er einen historischen Überblick über die verschiedenen Angestelltenbegriffe in der Sozialwissenschaft und im Arbeits- und Sozialrecht. Bereits seit dem Anfang des Jahrhunderts ist immer wieder der Versuch gemacht worden, für den Angestellten eine wissenschaftlich brauchbare Begriffsbestimmung zu finden. Die Quintessenz aller dieser Bemühungen war, daß man den Unterschied zwischen (Privat-)Angestellten und Arbeitern darin sah, daß der Angestellte Leistungen „geistiger oder höherer Art“ erbringe, während der Arbeiter „manuelle“ Tätigkeiten ausübe. Diese Definition erschien zwar auch den meisten Autoren, die sie vertraten, für eine umfassende Bestimmung der Angestelltentätigkeit noch nicht ausreichend, hat sich jedoch im sozialpolitischen Sprachgebrauch teilweise bis heute gehalten. Ein erster Ansatz für eine umfassendere Deutung des „Angestellten“ wurde in einer Definition sichtbar, die bis heute, wenn auch in vielfach modifizierter Fassung, immer wieder vertreten wird: Angestelltentätigkeit, so meint man, sei dadurch charakterisiert, daß sie „immer Unternehmer- (bzw. Betriebsleiter-) Hilfstätigkeit“ sei (S. 55).

Alle diese Begriffsbestimmungen versucht der Autor für sein weiteres Vorgehen unter dem Gesichtspunkt zu systematisieren, ob sie den „funktionalen“ oder „sozialen“ Standort der Angestelltschaft in der industriellen Gesellschaft in den Vordergrund stellen. Soweit sie von „funktionalen“ Bestimmungsmerkmalen ausgehen (Abgrenzung von „manueller“ und „geistiger“ Tätigkeit und Ausübung von „Unternehmerfunktionen“), glaubt der Autor, daß die Angestelltentätigkeit durch die „traditionellen“ Merkmale nicht mehr sinnvoll umschrieben werden könne. Es zeichne sich als Ergebnis des mit dem Industrialisierungsprozeß einhergehenden Wandels der Arbeitsverrichtungen (Objektivierung, Formalisierung usw.) die deutliche Tendenz zu einer neuen Struktur der industriellen Tätigkeit ab.

Diese „funktionellen“ Verschiebungen innerhalb der fortgeschrittenen industriellen Produktionsstruktur verändern aber auch den „sozialen“ Status der Angestelltschaft. Weder die in den traditionellen Angestellten-Leitbildern herausgestellten „sozialen“ Sonderungsmerkmale, wie Aufstieg, Teilnahme an der unternehmerischen Willensbildung usw., noch die traditionelle Unterscheidung der Arbeitsverrichtung nach „geistigen“ und „manu-

eilen“ Tätigkeiten reichen heute nach Ansicht des Autors als Merkmale für die Bestimmung der sozialen Stellung der Angestelltenschaft aus. Die verschiedenen Versuche, durch „soziale“ Schichtungsbegriffe, wie Mittelstand, „neue“ Klasse usw., die „Sonderstellung“ der Angestelltenschaft nachzuweisen, seien deshalb unzulänglich. Denn die traditionellen Begriffe sind weder geeignet, die „funktionale Einheit“ der Angestelltenschaft zu begründen noch ihre „soziale Sonderstellung“ abzuleiten. Wenn sich damit heute neue Einteilungskriterien als notwendig erweisen — der Autor unterscheidet zwischen „entscheidenden“, „vorbereitenden“ und „ausführenden“ Tätigkeiten und lehnt die Einteilung in „Angestellte“ und „Arbeiter“ ab —, so bedeute das jedoch nicht, „daß die Entwicklung der Arbeitstechnik im Wirtschaftsbetrieb für alle Arbeitnehmer eine übereinstimmende betrieblich-funktionale Stellung gebracht hat“ (S. 199). Ebenso wenig kann aus der Entwicklung der Arbeitstechnik ohne weiteres eine soziale Gleichstellung aller Arbeitnehmer abgeleitet werden. Zwar könne für die „ausführend“ tätigen Arbeitnehmer, wozu heute ein großer Teil der „Angestellten“ gehöre, auf Grund ihrer funktionellen Ausgeschlossenheit von der unternehmerischen Willensbildung eine solche soziale und wirtschaftliche Positionsgleichheit angenommen werden; für die „entscheidend“ und „vorbereitend“ tätigen Arbeitnehmer gelte es jedoch, „neue, der Eigenart ihrer beruflichen und betrieblichen Stellung entsprechende soziale Sonderrechte zu sichern“ (S. 116).

Das zweite große Thema, das der Autor behandelt, ist die Geschichte der Angestellten-gewerkschaften. Es dürfte ihm damit gelungen sein, eine wirkliche Lücke in der Gewerkschaftsliteratur zu füllen. Denn er versucht nicht nur ein historisches Datengerüst zu vermitteln, sondern verknüpft seine historischen Untersuchungen mit einer soziologischen Analyse der Entwicklungsdeterminanten. Diese Methode bewährt sich vor allem für seine Situationskennzeichnung des Verhältnisses zwischen Angestellten und Gewerkschaften in der Gegenwart und den Schlußfolgerungen, die er für die Gewerkschaftspolitik daraus zieht. Nach seiner Ansicht erweisen sich die heute vertretenen Ideologien, gleichgültig, ob sie den „eigenen Rang und Stand des Angestellten“, seine „wirtschaftliche und berufliche Sondergeltung“ oder schließlich die gemeinsame Arbeitnehmerstellung von Arbeiter und Angestellten in den Vordergrund stellen, als unzulängliche Organisations-Leitbilder, um die Angestelltenschaft an der Gewerkschaftsarbeit zu interessieren. Ihm scheint es demgegenüber notwendig zu sein, in der gewerkschaftlichen Programmatik die heutige funktionelle Stellung der Angestellten herauszustellen, damit sie ihr „eigenes und selbständiges Urteil bilden können“ (S. 205). *Alfred Christmann*

PETER SCHOLL-LATOUR

MATATA AM KONGO

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1961. 308 S., Ln. 16,80 DM.

MARCEL NIEDERGANZ

STURM ÜBER DEM KONGO

Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen 1961. 260 S., kart. 12,— DM.

Der Augenzeugenbericht eines Pressevertreter, der viel in der Welt umherkommt, ohne indessen Zeit zu haben, Hintergründigkeiten nachzuspüren, vermittelt das Kolorit der Welt des Zeitungsmannes in einem von vielfältigen Kräften hin- und hergeschüttelten Wirkungsfeld, im Kongo. Ganz abgesehen von den sachlichen Informationen, die der Autor in diesem Kongo-Tagebuch bringt, lernt der Leser die Arbeitsweise der Berichterstatte kennen, erfährt, unter welchen oft schwierigen Bedingungen Nachrichten beschafft und hinausbefördert werden müssen, erkennt, daß es am Kongo selbst für die seit Beginn der Unabhängigkeit Anwesenden zeitweise kaum möglich ist, die politischen und militärischen Gruppen in ihrer Haltung und Bedeutung sauber zu unterscheiden und daß die Rolle der einzelnen Kongo-Politiker durchaus nicht so eindeutig und beständig ist, wie es sich der europäische Zeitungsleser in Ost und West oft denkt.

Das Buch *Scholl-Latours* kann als eine komprimierte Sammlung von Zeitungsberichten aus der Zeit des Entstehens der Kongorepublik bis zum Tode *Lumumbas* im Februar 1961 angesehen werden, als eine „ins Unreine geschriebene“ Entstehungsgeschichte eines jungen afrikanischen Staates (die Reinschrift kann ohnehin erst erfolgen, wenn eines Tages die Geburtswehen abgeklungen, wenn der Pulverdampf abgezogen ist). Inzwischen aber gilt es, Erkenntnisse zu sammeln, und etliche sind dem Kongo-Buch Scholl-Latours zu entnehmen. Da der Verfasser erkennen läßt, daß er die Dinge nicht durch die Brille des überheblichen Europäers sieht, sollten seine Beobachtungen und Bemerkungen sorgfältig überdacht werden. Es konnte sich — das liegt an der Situation, in der sich Presseberichter befinden — nur um Andeutungen handeln, die der Leser weiter durchdenken muß, die er mit Berichten aus anderen Ländern vergleichen sollte: Die Rolle der Christianisierung beim Entstehen des Nationalismus (S. 223), die fehlenden Voraussetzungen zur sinnvollen Praktizierung des Parlamentarismus (S. 211), die Tatsache, daß die Chance einer afrikanischen Solidarität hier am Kongo zeitweise umschlug in die Sorge vor afrikanischer Bevormundung (S. 260). Sehr deutlich wird, welche Rolle noch immer die Stammesverfassung spielt, und es erhebt sich die Frage, ob der Versuch einer einheitsstaatlichen Lösung im Kongo nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt war, ja,

ob dieses Scheitern nicht von belgischer Seite gewünscht war und erwartet wurde (S. 212 und 271). Leider nur am Rande erfährt man von interessanten inneren Strukturwandlungen, z. B. vom Aufbau einer genossenschaftlichen Wirtschaftsverfassung unter starkem Einsatz menschlicher Arbeitskraft in der lumumbafreundlichen Ostprovinz (S. 157).

Etwas tiefer in die inneren Zusammenhänge und das geschichtliche Vorspiel dringt *Marcel Niedergang* vor, dessen Berichterstattung sich zu einem großen Teil auf die Ereignisse in der Provinz Katanga bezieht. Es wird deutlich, wie komplex einerseits die politischen Kräfte sind, in deren Schnittpunkt das zu finden ist, was man Kongo-Krise nennt; es erhellt aber auch, daß die Bedeutung manches Politikers am Kongo auf Grund der Pressemeldungen bei uns reichlich überschätzt wird. Echte Konzeptionen für den Aufbau werden oft durch Demagogie und Kämpfe um persönliche Macht unter Ausnutzung verwandtschaftlicher Bande ersetzt.

Sicherlich ist die Rolle der Kapitalgesellschaften in Katanga eine echt kapitalistische; andererseits ist es unter ihrem Einfluß, wenn auch durch schmerzhafteste Prozesse, zur Bildung einer Bevölkerung gekommen, die sich von alten Bindungen und Hemmnissen befreit, denn es zeigt sich, „daß in ganz bestimmten Fällen die durch die Kolonialisierung und die industrielle Entwicklung zwangsläufig geschaffenen neuen Bedingungen die Stammeszwistigkeiten zu verdrängen beginnen“ (S. 207). Dem entgegen wirkt etwas, was genau in das Schema der paternalistischen belgischen Kolonialpolitik paßt, und das Professor *van Bilsen*, der spätere politische Berater der ABAKO-Partei Kasavubus, als „wahre Feudalherrschaft der Holding-Gesellschaften“ bezeichnete: „Neben den glänzenden industriellen Erfolgen dieser paternalistisch gelenkten Gesellschaft, deren Expansion manchmal amerikanische Ausmaße annahm, geriet die entsprechende Entwicklung der anderen wirtschaftlichen und sozialen Bereiche, wie z.T. die der Landwirtschaft völlig ins Hintertreffen“ (S. 74). Und so sieht der Bericht einer belgischen Untersuchungskommission bereits Anfang 1959 als Grund für die Unruhen die sozialen Bedingungen, „Überbevölkerung, Arbeitslosigkeit, unbeschäftigte Jugend, allzu große Unterschiede zwischen den Löhnen der Weißen und der Schwarzen, aber auch die politischen Faktoren, Trägheit der Verwaltung, Schwäche gegenüber den nationalistischen Bestrebungen, Langsamkeit der politischen Entwicklung“ (S. 98).

Man kann heute zu Recht oder zu Unrecht die führenden Kongopolitiker des mangelnden Verantwortungsgefühls und des persönlichen Machtstrebens bezichtigen, sicher ist, daß die Wurzeln des Übels im Fehlen einer breiten kongolesischen Führungsschicht liegen. Es kann

nur als tragisch bezeichnet werden, wenn die Führer des von *Mobutu* zur Rettung des Landes eingesetzten Studentenkabinetts bei der Amtsübernahme den anwesenden Ausländern zuruft: „Ihr braucht gar nicht zu lächeln. Wenn es um die geistige Elite geht, haben wir leider in unserem Lande keine große Auswahl“, und wenn ein marokkanischer Offizier, angewidert durch die chaotischen Verhältnisse, ausruft: „Denen fehlt nichts, als weitere zehn Jahre Kolonisierung!“

Beide Bücher wollen kein Rezept für die Lösung der Kongokrise geben. Sie machen aber ziemlich deutlich, daß der Außenstehende nicht hochmütig seine heimatlichen Schemata bei der Beurteilung anlegen kann. Wir werden uns eines Tages auch im Kongo mit einer Lösung abfinden müssen, die sich die Kongolesen dann selbst gewählt haben, einfach um zu überleben. Ob diese Lösung dann unseren Vorstellungen entspricht, wird sie wenig interessieren.

Dr. Wolf Donner

ARMAND CUVILLIER

#### KURZER ABRISS DER SOZIOLOGISCHEN DENKWEISE

Probleme und Methoden. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1960. 187 S., geh. 15,— DM, Ln. 17,60 DM.

In diesem Werk, das nach der 5. französischen Auflage von F. H. Oppenheim und H. Maus übersetzt wurde, bemüht sich der Verfasser zunächst, den Nachweis zu erbringen, daß die Soziologie eine eigenständige Wissenschaft ist. Deshalb werden im ersten Teil des Buches die Probleme der Soziologie behandelt, und es wird überzeugend nachgewiesen, daß „zumal in Frankreich der Begriff einer Wissenschaft von der Gesellschaft und damit von der Eigenart gesellschaftlicher Tatsachen sich durchgesetzt hat“. Abschließend heißt es bei diesem Kapitel: „Im Verlauf ihrer Geschichte hat die Soziologie begreifen gelernt, daß sie es nicht nötig hat, auch nur eines der eigentlichen menschlichen Elemente der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu vernachlässigen, um eine objektive und eigenständige Wissenschaft zu sein.“

Der zweite Teil des Buches wendet sich den „Grundursachen, Methoden und Hypothesen der Soziologie“ zu. Hier werden u. a. einige wichtige Gesichtspunkte herausgestellt wie der, daß die wissenschaftliche Einstellung in der Soziologie immer Theorie und Praxis miteinander verbinden muß und daß der soziale Zwang als das eigentliche Kennzeichen sozialer Phänomene zu gelten hat; es wird auf die besondere Bedeutung der kausalen Wechselbeziehungen hingewiesen und der Begriff der „Tatsache“ und des „Typus der Soziologie“ erläutert. Nachdem dann die Vielfalt soziologischer Methoden beschrieben und erklärt worden ist, behandelt das letzte Ka-

pitel die „Leithypothesen der Soziologie“. Es charakterisiert die Auffassung und die Einstellung des Autors, wenn er hier im Sinne von *Durkheim* und *Marx* die menschliche Arbeit als das sinnfällige „Substrat“, als die „Urtatsache, das eigentliche soziale Band“ anspricht.

Für uns als Gewerkschaftsmitglieder ist das besonders Wichtige an dieser kurzen Einführung in die Art und Weise soziologischen Denkens der immer wiederkehrende Hinweis auf die überragende Rolle, die *Karl Marx* für die soziologische Wissenschaft hat und behalten wird. Diese wissenschaftliche Leistung von *Karl Marx* ist freilich etwas anderes als der Mißbrauch der Vokabel „Marxismus“, mit dem so manche Ignoranten der Tagespolitik ihre mehr oder weniger üblen Geschäfte machen wollen.

*Hermann Lücke*

**WALTHER ALLGÖWER**  
**TECHNIK BESIEGT DEN KRIEG**

Nest Verlag, Frankfurt/Main 1959. 242 S., kart. 9,80 DM.

Walther Allgöwer, ein ehemaliger Schweizer Berufs- und Generalstabsoffizier, der sich resolut der militärischen Sphäre abgewandt und in journalistischer Arbeit ein neues Tätigkeitsfeld gefunden hat, gibt die These, die er in seinem sehr flüssig geschriebenen Buch vertritt, präzise im Titel wieder. Nicht idealistische Konstruktion wie der Völkerbund von einst oder die UNO von heute werden fähig sein, die Menschheitsgeißel Kriege zu liquidieren, sondern die Technik übernimmt diese Aufgabe.

Einmal indem sie mit der Produktion der Massenzerstörungsmittel, vor allem der Atomwaffen der verschiedensten Grade, jede Kriegführung unmöglich macht, wenn nicht die Kriegführenden von Anfang an entschlossen sind, mit ihren Gegnern auch sich selbst auszurotten, und zum zweiten, indem sie die Voraussetzungen schafft zu friedlicher Lösung der die Menschheit und die Staaten bewegender Probleme. Allgöwer verfügt über eine recht realistisch eingefärbte, aber doch lebendige Phantasie, die ihn schon heute erkennen läßt, welche gesellschaftlichen Wirkungen, welche Umwandlung der Welt und des menschlichen Bewußtseins die technische Revolution der Atomspaltung nach sich ziehen wird. Zugleich erweist er sich als ein gründlich geschulter Historiker, der das Ausmaß der heute noch wirksamen konservativen, ja reaktionären Kräfte keineswegs unterschätzt und ihnen bis in die Zeiten ihrer Entstehung in längst vergangenen Geschichtsperioden nachzuspüren weiß. Aber er zeigt, wie eben diesen alten Ideologien, von denen die meisten religiös verwurzelt sind, die moderne Technik Schritt für Schritt die reale gesellschaftliche Basis entzogen hat.

Manchmal sind die Formulierungen Allgöwers im einzelnen diskutabel, aber als Ganzes bietet dieses Buch mit seinem glühenden Optimismus eine recht erfreuliche Lektüre und einen leicht lesbaren und im Prinzip richtigen Überblick über die heurige Situation der Menschheit. Ein Vorzug: Allgöwer verzichtet auf wissenschaftlichen Anstrich, er sucht durch die Logik seiner Deduktionen zu überzeugen und belastet den Leser nicht mit Zahlenmaterial und Statistik.

*Walter Gyssling*